

Predigt über Joh 14, 6: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“

„Mit Gott kann ich ja etwas anfangen. Aber dieser Jesus als Gottessohn ist mir fremd, da habe ich Schwierigkeiten!“ sagte neulich ein älterer Herr zu mir.

Wer ist Jesus? Welches Bild machen wir uns von Jesus?

Dieser Frage mußten wir uns auch im Kirchenvorstand stellen, als es um die Frage der Altarraumgestaltung ging. Soll die Christusstatue von Thorvaldsen wieder hier vorne stehen oder ein Christus, wie eine Bleistiftzeichnung aus Metall geformt werden oder bleibt das schlichte Kreuz in der Christuskirche – mehr als Symbol als ein Bild von Christus.

Oft hängen wir an dem Christusbild von unserer Kindheit – je nachdem, wie wir geprägt wurden: Mit den Bildern des Malers Rudolf Schäfer-Schnoor von Caudafeld oder mit Bildern von Kees de Hort, mit Rembrandt oder den Predigten des Pfarrers oder der Gottesdiensthelfer oder ausmalenden Geschichten der Großmutter.

Welches Bild von Christus tragen Sie in sich? Ist er blond oder blauäugig oder kann Christus für Sie auch schwarze Hautfarbe haben?

Im Johannesevangelium werden uns Bilder für Christus gegeben. Jesus selbst verwendet die Bildersprache, um zu sagen, wer er ist – was typisch Hebräisch-aramäisches Denken ist. Weil wir Menschen uns Bilder so leichter merken können. Und er verwendet nicht ein Bild, sondern es sind sieben Ich-bin-Worte überliefert. Auch das ist typisch Hebräische Denkstruktur: Nicht festlegen auf ein Bild, sondern durch verschiedene Bilder aus unterschiedlichen Perspektiven ein Gesamtbild machen.

Ich kenne auch von mir, das mir mal das eine Bild wichtig ist, mal das andere – je nach Situation oder Lebensphase.

Jedes Wort beginnt mit dem „Ich bin!“ Schon das ist eine starke Aussage!

Kinder machen verschiedene Entscheidungsphasen durch. Wenn sie reden lernen, sprechen sie zuerst von sich selbst in der dritten Person, z.B: „Jens hat Tür zugemacht!“

Wenn Jan später sagt: „**Ich** habe die Tür zugemacht,“ dann hat er ein Selbstbewußtsein entwickelt und kann über sich selbst reflektiert reden.

Das ist entwicklungspsychologisch ein großer Schritt. Den nächsten Schritt können wir am Telefon oder an Türsprechanlagen miterleben. Dann meldet sich Jan zunächst mit „Hier bin ich!“ Und die Gegenseite fragt: „Wer ist ich?“ „Ich“ könnte ja jeder sein. Wenn er aber sagt: „Ich bin's, Jan!“ dann kann er über sich Aussagen machen, dann kann er mit den Augen anderer über sich reden.

Und es ist schwer – auch für Erwachsene – Aussagen über sich selbst zu machen. Versuchen Sie mal eine Antwort zu geben auf die Frage: Wer bin ich? Wer bist Du? Beschreiben Sie sich selbst einmal mit allem, was für Sie wesentlich ist mit möglichst wenigen Worten oder Bildern.

Ich bin, ich weiß nicht wer  
 Ich komm, weiß nicht woher  
 Ich geh, weiß nicht wohin  
 Mich wundert, daß ich bin.

Jesus greift mit seinem „Ich bin“ den Namen Gottes auf, wie er sich Mose beim brennenden Dornbusch vorstellt. Als Mose fragt: „Wie ist Dein Name?“ antwortet Gott: „Ich bin, der ich bin!“

Ich bin da, ich bin für Dich da, ich werde auch in Zukunft da sein, mich gibt es, ich bin undefinierbar groß. Ich bin nicht zu begreifen, aber ich bin. All das und noch viel mehr klingt in dem „Ich bin, der ich bin!“ Es gehört zu den stärksten Positionsbestimmungen, wenn jemand über sich selbst sagt: Ich bin! Alle weiteren Worte definieren genauer und schränken zugleich ein, schließen anderes aus. Ich bin Mann / Frau / Vater / Mutter. Ich bin Deutscher / Ich bin Christ / Ich bin Pfarrer. Am Anfang aber steht immer „ich bin!“ Was sagt denn nun Jesus über sich? Hören wir die Worte nochmal  
 gesungen von Clemens Bittlinger.

Alle „Ich-bin-Worte“ stehen in Geschichten oder Reden Jesu. Oft werden sie herausgelöst und haben ihre Aussage. Aber wir wollen auch schauen, warum Jesus diese Aussage macht. Deshalb haben wir den Gesamttext in der Schriftlesung gehört.

Jesus nimmt Abschied von seinen Jüngern und sagt ihnen: „Euer Herz erschrecke nicht!“ Er will den Jüngern die Herzensangst nehmen. Wie viele Menschen verzweifeln an dieser Welt, an den Menschen oder an sich selbst. Menschen haben Angst vor der Zukunft, vor dem, was kommt, oder vor der Heimatlosigkeit. Jesus will zum Trost hier zweierlei vermitteln:

- 1) In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen. Bei Gott findet ihr Heimatrecht.
- 2) Wer Jesus sieht, der sieht den Vater, der erkennt in ihm Gottes Liebe. Er zeigt, welche Beziehung zwischen ihm und seinem Vater besteht.

Jesus sagt nicht: **ein** Weg, **eine** Wahrheit, **eine** Lebensmöglichkeit, sondern **der** Weg, **das** Leben, **die** Wahrheit. Das ist ein Absolutheitsanspruch, dem sich jeder stellen muß. Der wird durch den Nachsatz noch verstärkt: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Er sagt es zum Trost, als Antwort an den zweifelnden Thomas, der fragt: „Wie können wir den Weg wissen?“

So fragen heute unendlich viele Menschen ausgesprochen oder unausgesprochen in einer Zeit der Beliebigkeit von Wahrheiten und der Vielfalt der Lebensformen. Wie

können wir den Weg wissen? Jesus gibt deshalb eine wohltuend klare Antwort. Zugleich ist es ein Absolutheitsanspruch, der interessant ist, dem sich jeder Suchende stellen muß: Was denken wir über Jesus? Wollen wir diesen Weg gehen?

Wenn wir mit Jesus den Weg gehen, dann sind wir noch unterwegs, dann sind wir noch nicht am Ziel, aber wir gehen darauf zu. Der Weg kann bergauf oder bergab gehen, krumm oder gerade verlaufen – wir sind nicht allein, Jesus ist immer da, Geschwister und Freunde begleiten uns.

Wir müssen den Weg nicht als erste gehen und erproben; Jesus ist selbst den Weg der Liebe Gottes gegangen. Und immer führt uns der Weg zur Wohnung Gottes.

Beim nächsten Spaziergang denken Sie mal über den Weg nach. Nicht wir tragen den Weg, sondern der Weg trägt uns. Nicht wir führen den Weg, sondern der Weg führt uns. Nicht wir richten den Weg, er ist gebahnt. Nicht wir bauen das Haus, es wartet auf uns.

Glaube ist ein Weg.

Leben ist ein Weg. Wir reden ja von Lebensweg. Die Evangelien, die Apostelgeschichte sind voller Weg-Geschichten. In allen Geschichten wird deutlich: Gott hat sich mit dem Weg Jesu identifiziert, der zum Kreuz und zur Auferstehung führt. Läuft Gottes Weg zu den Menschen über Christus, dann kann der Weg der Menschen zu Gott nur über Jesus Christus laufen.

Nehmen wir das wahr?

Was ist Wahrheit – fragt Pilatus, der Richter über Jesus seinen Angeklagten. Und am Ende des Gesprächs über die Wahrheit und die Bedeutung Jesu sagt Pilatus: „Ich finde keine Schuld an ihm.“ Er spricht die Wahrheit und er will sie doch nicht wahrhaben. Er verurteilt Jesus trotz besserem Wissens. Er nimmt seine Rolle als oberster Richter nicht wahr. Wie gehen wir mit der Wahrheit um?

Ist Wahrheit nur das, was ich erkenne oder ist es nicht vielmehr, wie ich erkannt bin, wie ich wahrgenommen bin von Gott.

Durch Jesus werden wir wahr genommen von Gott,

- das gibt Trost den erschreckten Herzen,
- das zeigt das Leben den Fragenden und den Suchenden.

Im Zeitalter der 1000 Wahrheiten, wo jeder meint die Wahrheit gepachtet zu haben und dadurch die Wahrheit beliebig wird, da dürfen wir an dieses Jesus-Wort erinnern: Gott nimmt uns durch Jesus wahr mit allen Brüchigkeiten des Lebens und führt uns zum wahren Leben, zum erfüllten Leben, zum ewigen Leben.

Amen